

Fünzig Jahre Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft : Rückblick und Ausblick

Autor(en): **Schwarz, Dietrich W.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **14 (1971)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-388145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Le fait est que, si opuleusement vêtus soient-ils, ou fussent-ils, les livres, pour ne contenir que des phrases mortes... seraient désespérément vides!

Et... parodiant les meilleurs d'entre-eux, je me surprends à comparer l'écriture à la parole et j'ai quelque peine à écarter le vide de sens que pourrait bien risquer mon propos...

Alors, vivement que je me réfugie dans cet admirable trait de Victor Hugo, diamant parmi les diamants (à mon sens du moins!):

«Tout homme est un livre, où Dieu lui-même écrit...»

Après cela, qui oserait tenir ouvert son propre livre? – A Dieu vat donc pour un nouveau demi-siècle de jeunesse, de semailles et de moissons de votre admirable association...

DIETRICH W. H. SCHWARZ (ZÜRICH)

FÜNFZIG JAHRE SCHWEIZERISCHE BIBLIOPHILEN-GESELLSCHAFT

Rückblick und Ausblick*

Meine Damen und Herren,
wir sind hier in Bern zu unserer Jahresversammlung zusammengetreten, um der vor 50 Jahren in dieser Stadt erfolgten Gründung unserer Gesellschaft zu gedenken. Fünfzig Jahre sind kein langer Zeitabschnitt, besonders für den, der sich gern mit den Dingen der Vergangenheit befaßt, und doch bedeuten *diese* fünfzig Jahre ein halbes Jahrhundert, das von Ereignissen erfüllt war, die wie kaum je in das Schicksal der Völker, Gemeinschaften und Individuen auf das nachhaltigste eingegriffen haben. – Daß sich eine Gesellschaft, die rein ideellen Zielen nachstrebt, in einem solchen Zeitabschnitt halten, ja eine glückliche Entwicklung nehmen und in blühendem Zustand in das zweite Halbjahrhundert ihrer Geschichte eintreten kann, ist – abgesehen von der ungeahnten wirtschaftlichen Entwicklung unseres Landes – ein Zeichen dafür, daß sie eine innere und äußere Existenzberechtigung in sich trägt, die sie auch moralisch ermächtigt, auf ihre Geschichte zurückzublicken und heute einen Festtag zu begehen.

In dem neuen Heft des «*Librarium*», das Ihnen in diesen Tagen in die Hände gelegt

* Ansprache des scheidenden Präsidenten zum Abschluß der Jahresversammlung am 22. Mai im «*Casino*» Bern.

wurde, haben Sie einen Rückblick auf die ersten 50 Jahre unserer Gesellschaft gefunden. Es könnte somit überflüssig scheinen, wenn ich Ihnen an dieser Stelle nochmals einen solchen Rückblick vermitteln wollte. So möchte ich nur kurz zusammenfassen und mir auch einige Gedanken für die Zukunft unserer Vereinigung zu äußern erlauben. Denn es wäre genauso falsch, nur Zukunftsperspektiven nachzuhängen, ohne zuverlässige Kenntnis des Vergangenen zu besitzen, wie wenn man lediglich in die Vergangenheit zurückblicken würde, ohne an die Zukunft zu denken. Bei der heute leider hie und da geäußerten, aber irrigen Auffassung, die geschichtliche Dimension könnte zugunsten futurologischer Betätigungen vernachlässigt werden, ist es gerade auch die Pflicht einer Gesellschaft wie der unsrigen, an der Verankerung des Künftigen im sorgfältig geklärten Grund des Vergangenen mitzuwirken.

Drei Abschnitte lassen sich in der Geschichte der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft deutlich unterscheiden; sie sind durch die jeweiligen juristischen Sitze gekennzeichnet: Bern – Basel – Zürich. Diese Namen bedeuten aber nicht nur lokale Zufälligkeiten; sie wirkten sich auch auf den geistigen Habitus unserer Gemeinschaft aus: Parallel zum Sitz hat sich auch der Titel un-

serer Zeitschrift gewandelt: Der Sammler, Stultifera navis, Librarium.

Im Juni 1921 traten in Bern einige Persönlichkeiten zusammen, welche als *die* Gründer unserer Gesellschaft zu betrachten sind: zwei von ihnen weilten unter uns: Herr Dr. Wilhelm Joseph Meyer, unser erster Präsident, früherer Vizedirektor der Schweizerischen Landesbibliothek, und Fräulein Helene Marti, während langer Jahre Sekretärin des Berner Vorstandes. Wir entbieten ihnen unseren herzlichsten Willkomm und sprechen ihnen unseren tiefgefühlten Dank aus für ihre seinerzeitige Initiative und noch mehr für das große, gerüttelte Maß an Arbeit und Begeisterung, das sie unserer Gesellschaft geopfert haben.

Besondere Beachtung verdient auch die Tatsache, daß sich unter den Gründern neben dem feinsinnigen Bibliothekar, Herausgeber und Schriftsteller Hans Bloesch der Kunsthistoriker Arthur Weese befunden hat, den zwar die wenigsten von uns noch persönlich kannten, der aber als hervorragender, vielleicht zu wenig gewürdigter Mittler künstlerischer und kultureller Werte betrachtet werden muß. Sein Band über die französische Kunst des Spätmittelalters im Handbuch der Kunstwissenschaft von Burger/Brinckmann war ein großartiger Wurf und eine europäische Leistung.

Es brauchte viel Enthusiasmus, um in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg eine rein idealen Dingen zugewandte Vereinigung aufzubauen. Aber es war eine Pflicht und gehörte wohl auch in die Entwicklung, durch die sich die Schweiz in kulturellen Dingen von den engen Bindungen an Deutschland – und an Frankreich, besser gesagt an Paris – zu lösen begann und bei aller Bejahung des gemeinsamen geistigen Grundes doch eigene, unabhängige Organisationen, vor allem ein stärkeres Verlagswesen, zu bilden unternahm.

Wie Sie lesen konnten, stand am Anfang unserer Geschichte eine wohlwollende Anzeige von Hans Trog, dem weit herum bekannten und auch gefürchteten Feuilleton-

redaktor und Kunstkritiker der NZZ. Nachdem von so scharfsichtiger und spitzfederiger Seite ein freundlicher Zuspruch erfolgte, konnte es aber eigentlich nicht fehlen.

Erstaunen erregt der Umstand, daß die Mitgliederzahl ursprünglich limitiert war. Wohl ist es üblich, bei bibliophilen Ausgaben die Zahl der Exemplare auf bestimmte Zahlen zu beschränken, aber heute hat man doch die Auffassung, daß jedermann, welcher die Liebe zur Sache hat, auch die Möglichkeit besitzen soll, sich der dieser verschriebenen Gemeinschaft anzuschließen. So hat man mit der Zeit, nach einigen sukzessiven Erhöhungen, den Numerus clausus überhaupt aufgegeben.

Von Bern aus war auch die Verbindung zur französischsprachigen Schweiz gegeben, verkörpert etwa in dem Neurologen Louis Schnyder von Neuchâtel, der kurze Zeit das Präsidium innehatte. Nach dessen frühem Tod erfolgte eine Erweiterung des Vorstandes um Mitglieder aus den Kantonen Neuchâtel, Waadt und besonders auch Basel und Zürich. Die Jahresversammlungen in verschiedenen Städten der Schweiz gewannen ein besonderes Gewicht durch die jährliche Begegnung von Eidgenossen der verschiedenen Landesgegenden und durch den Zuzug von Freunden aus dem Ausland. Einerseits wurden dabei die Geschichte des Buches am Tagungsort dargelegt und dessen kulturelle Werte zugänglich gemacht und von kompetenter Seite kommentiert, andererseits wurden häufig die Einwohner und die Behörden unserer Tagungsorte auf die Bedeutung ihrer Schätze aufmerksam gemacht und unter Umständen auch zu Maßnahmen zu deren besserer Bewahrung und Betreuung ermuntert. Es ist aufschlußreich, die Liste der Orte unserer Jahresversammlungen durchzugehen und sich dabei zu überlegen, welches die attraktiven Momente bei jedem einzelnen gewesen seien. Aber wo auch immer, boten solche Zusammenkünfte Gelegenheit zur Erweiterung des Wissens und zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen über die Kantonsgrenzen hinweg, ein

nicht zu unterschätzendes, von zahlreichen Gesellschaften verkörpertes verbindendes Element in unserem schweizerischen Leben.

Während des Zweiten Weltkrieges endete die Berner Ära der Gesellschaft. Der Basler Kaufmann und Schriftsteller Emanuel Stickelberger übernahm mit starker Hand das Präsidium. An Stelle der jährlichen Buchgaben und der Zeitschrift «Der Sammler» trat nun die «Stultifera navis», die sich trefflich entwickelte und zur hervorragenden bibliophilen Zeitschrift wurde. Der Präsident und sein Schwiegersohn, Dr. Christoph Vischer, den wir mit besonderer Freude hier begrüßen, waren ihre hauptsächlichsten Träger, und Emanuel Stickelberger verstand es, seine weitgespannten Beziehungen zur Gewinnung ausgezeichnete Aufsätze zu aktivieren.

Zweimal sieben Jahre währte die Basler Ära, die durch die blühende Zeitschrift mit dem humanistisch-skurrilen, Basel so gemäßen Titel gekennzeichnet ist. Sieben Sonderpublikationen, darunter einige von hohem wissenschaftlichem Wert, wurden in dieser Zeit herausgegeben und die Jahresversammlungen regelmäßig durchgeführt.

Mit einer in bezug auf Rhetorik, Gastfreundlichkeit, Darbietungen und Buchgaben glanzvollen Jahresversammlung gab Basel 1957 nicht nur das Präsidium, sondern den Gesamtvorstand nach Zürich weiter. Dr. Paul Scherrer, damals Direktor der Bibliothek der ETH, später der Zentralbibliothek, hervorragender Bibliotheksfachmann und feinsinniger Literaturhistoriker, stellte sich als Präsident zur Verfügung. Der Wechsel drückte sich auch darin aus, daß unsere Zeitschrift einen neuen Namen annahm. Aus der «Stultifera navis» – für diesen Namen hatte sich Emanuel Stickelberger die Exklusivität vorbehalten – wurde das uns heute vertraute «Librarium», das einen neutraleren und in französischer, italienischer und englischer Sprache – also unseren hauptsächlichsten Landessprachen – einprägsamen Namen trägt. Wir hatten das Glück, daß sich zwei Herren für Redaktion und Ge-

staltung zur Verfügung stellten, die dazu die besten Voraussetzungen mit sich brachten, die Herren Dr. A. Bettex und H. Kümpel, die sich heute noch mit Begeisterung, Wissen und Können der schönen Aufgabe annehmen. Wir können ihnen dafür nicht genug danken.

Die leidige Erscheinung der Teuerung oder der Geldentwertung hat auch unsere Gesellschaft schwer getroffen. Wohl wurde der Mitgliederbeitrag vor längerer Zeit auf Fr. 50.— erhöht, aber die dadurch der Kasse zufließenden Mittel reichten in den letzten beiden Jahren gerade, um die Kosten der Zeitschrift zu bestreiten. Buchgaben wurden nur möglich, wenn zusätzliche Mittel zur Verfügung standen. Dies war glücklicherweise von Zeit zu Zeit der Fall. So erhielt die Gesellschaft von ihrem Ehrenmitglied Dr. h. c. Emil Dreyfus 1964 ein stattliches Legat von 50 000 Franken.

1961 konnte die Meisternovelle Gottfried Kellers, «Romeo und Julia auf dem Dorfe», mit Lithographien von Otto Baumberger, die der Künstler den Bibliophilen gestiftet hatte, herausgebracht werden, 1964 folgte das schmucke Bändchen «Wirkendes Wort», 1966 das «Bamberger Rechenbüchlein» von 1483, das erste gedruckte deutsche Rechenbüchlein, eine Kostbarkeit der Zentralbibliothek Zürich, und 1968 die «Visages» von Maurice Zermatten.

Im Herbst 1971 kann Ihnen dann die mit Farbtafeln geschmückte Edition des «Rheinfelder Urbars» vom Anfang des 15. Jahrhunderts überreicht werden. Wie Sie schon aus dem Jahresbericht vernahmen, konnte diese kostspielige Publikation nur unternommen werden, weil wir von der Bürgergemeinde Rheinfelden und einer Reihe von Firmen, an deren Spitze die Schweizerische Kreditanstalt steht, sehr namhafte Beiträge erhalten haben.

Daß die Gesellschaftsmitglieder auch von den Jahrestagungen meist reich beschenkt nach Hause zurückkehren konnten, verdanken wir dem Verständnis von Mitgliedern, von Behörden, Verlagen, Buchhändlern und

Firmen, die uns immer wieder mit wertvollen Gaben zu erfreuen wußten. Unter diesen Gönnern darf ich nochmals die Schweizerische Kreditanstalt nennen, die dank der seinerzeitigen Stellung von Herrn Generaldirektor Heinrich Blaß Jahr für Jahr die Versammlungsteilnehmer mit einer Publikation beglückte, die sich besonders auf den Tagungsort bezog. Daß ein solches Geschenk letztes Jahr ausblieb, hing damit zusammen, daß wir schon damals für das Jubiläumsjahr um eine höhere Summe gebeten hatten, die uns auch großzügig gewährt wurde. So darf wohl festgehalten werden, daß unsere Gesellschaft ihren Mitgliedern trotz der monetären Entwicklung wesentlich mehr bietet als das, wozu der bisherige Jahresbeitrag berechtigen könnte. Daß dies auf die Dauer nicht so gehen kann, haben Sie erkannt. Durch die kräftige Erhöhung des Mitgliederbeitrages in der vorausgehenden Generalversammlung haben Sie bekundet, daß Sie durch eine Vermehrung Ihrer Leistungen die Aufrechterhaltung des Standes unserer Zeitschrift und unserer Buchgaben gewährleisten wollen.

Nur kurze Zeit habe ich die Ehre gehabt, an der Spitze der Gesellschaft zu stehen. Das war von vorneherein so in Aussicht genommen. Wenn ich in den knapp vier Jahren auch oft bedauerte, daß ich nicht so viel Zeit, wie ich gewünscht hätte, für die Gesellschaft aufwenden konnte und deshalb hie und da vom Gefühl des Ungenügens geplagt wurde, so habe ich anderseits im Vorstand so viel Verständnis und kollegiale Hilfsbereitschaft gefunden, habe auch vonseiten mancher Mitglieder freundliche Ermunterung erfahren, daß ich persönlich eine schöne Erinnerung an diese meine präsidiale Tätigkeit mitnehmen kann. Dafür danke ich Ihnen herzlich.

Gestatten Sie mir, daß ich noch einen Gedanken für die Zukunft äußere. Der Zürcher Vorstand hat sich bemüht, die Beziehungen mit der Suisse romande und dem Tessin zu intensivieren. Die Tagungen in Genf und Freiburg sind nach meinem Gefühl glänzend gelungen, eine Reihe neuer Mitglieder aus

den welschen Kantonen durften wir aufnehmen. Wäre es nicht schön, wenn gelegentlich einige Mitglieder aus unsern welschschweizerischen Städten sich bereit erklärten, den Zürcher Vorstand abzulösen und damit für einen Ausgleich im geistigen Haushalt unserer Gesellschaft zu sorgen? Zürich ist durchaus nicht darauf versessen, alles an sich zu reißen. Ich glaube im Sinne meiner Zürcher Kollegen und meines soeben gewählten Nachfolgers zu sprechen, wenn ich unsere Concitoyens romands ermuntere, sich allmählich mit dem Gedanken vertraut zu machen, die erlauchte Namenreihe Bern, Basel und Zürich durch einen auch von uns geliebten schönen welschen Namen fortzusetzen. Es eilt damit nicht; denn ich hoffe, daß Freund Ulrich eine stattliche Reihe von Jahren die Geschicke der Schweizer Bibliophilen lenken wird. Aber es ist nützlich, wenn man sich beizeiten für die Zukunft rüstet.

Ich komme zum Schluß. Bei seiner Amtsübernahme 1957 warf mein Vorgänger, Herr Direktor Scherrer, die Frage auf: Ist Bibliophilie zeitgemäß?

Muß man diese Frage heute nach 14 Jahren beängstigender technischer Entwicklung, neuer Kommunikationsmittel, neuer Speicherungsmittel des Wissens nicht wieder stellen?

Ich glaube, man kann mit gutem Gewissen antworten: Bibliophilie ist nötiger denn je. Tragen doch die Liebe zum Buch und seine Pflege etwas Wesentliches dazu bei, daß Vorstellungen, die in der Antike gewonnen und in einer großartigen Evolution weitergestaltet wurden, weiterleben: Ich meine etwa die Auffassung, daß auch das Konkrete vom Geist geprägt sein sollte und daß Inhalt und Form eine gewisse Kongruenz besitzen müssen. Ich meine namentlich aber auch die Überzeugung, daß bei aller erstaunlichen technischen Entwicklung das menschliche Maß und die geistigen Bedürfnisse des Menschen nicht vernachlässigt werden dürfen.

So wünsche ich unserer Gesellschaft, die in einem edeln Dienst steht, von Herzen weiteres Blühen und Gedeihen.